

Redaktion
Herrngasse Nr. 12, 1. Stock.
Telephon Nr. 2036. Bezugspreis für die Stadt und Vorstädte mit Zustellung monatlich K 2.50, bei Abholung in der Administration und den Filialen K 2.20. In die Provinz mit mal. Postverrechnung monatlich K 2.50, mit mal. Postverrechnung K 3.00, mit „Prager Morgenblatt“ 20 Heller monatlich, mehr. Einz. Nummern in Prag 10 Heller, auswärts 12 Heller. Abendausgabe 4 Heller. Inserate werden vor Wochentagen bis 7 Uhr abends angenommen, letzter Eintrag für die Sonntagsausgabe werden möglichst bis Freitag abends eintreffen. Samstag nach 5 Uhr abends können „Kleine Anzeigen“ nur zum Preis von 20 Heller angenommen werden. Geschäftsbriefe sind keine Originalzeugnisse oder Dokumente, sondern nur Abschriften beizulegen. Geschäftsbriefe werden nur gegen Invertraulichkeit ausgeliefert. Das „Prager Morgenblatt“ erscheint täglich mit der ersten Morgenausgabe um 1 Uhr nachts, mit der Abendausgabe um 5 Uhr nachmittags. Am Montag und nach den Hauptfeiertagen um 12 Uhr mittags. Beide Ausgaben enthalten einen fortlaufenden Roman.

Prager Morgenblatt.

Morgen-Ausgabe.

Administration
Herrngasse Nr. 12, Parterre.
Telephon Nr. 2036. Bezugspreis für die Stadt und Vorstädte mit Zustellung monatlich K 2.50, bei Abholung in der Administration und den Filialen K 2.20. In die Provinz mit mal. Postverrechnung monatlich K 2.50, mit mal. Postverrechnung K 3.00, mit „Prager Morgenblatt“ 20 Heller monatlich, mehr. Einz. Nummern in Prag 10 Heller, auswärts 12 Heller. Abendausgabe 4 Heller. Inserate werden vor Wochentagen bis 7 Uhr abends angenommen, letzter Eintrag für die Sonntagsausgabe werden möglichst bis Freitag abends eintreffen. Samstag nach 5 Uhr abends können „Kleine Anzeigen“ nur zum Preis von 20 Heller angenommen werden. Geschäftsbriefe sind keine Originalzeugnisse oder Dokumente, sondern nur Abschriften beizulegen. Geschäftsbriefe werden nur gegen Invertraulichkeit ausgeliefert. Das „Prager Morgenblatt“ erscheint täglich mit der ersten Morgenausgabe um 1 Uhr nachts, mit der Abendausgabe um 5 Uhr nachmittags. Am Montag und nach den Hauptfeiertagen um 12 Uhr mittags. Beide Ausgaben enthalten einen fortlaufenden Roman.

XXXVIII. Jahrgang.

Dienstag, 25. Februar 1913.

Nr. 55.

Die falsche Rechnung.

Prag, 24. Februar.

Normann Angells aufsehenerregendes Buch „Die falsche Rechnung“, das kürzlich an dieser Stelle besprochen worden ist, rechtfertigt eine eingehende Betrachtung. Die Widerlegung der jingolischen Kriegs- und Annerionspolitik ist eine der revolutionärsten Erscheinungen des Jahrhunderts, unwahrscheinlich nicht nur durch die neuen Ausblicke, die es eröffnet, sondern ebenso durch die wirkungsvolle, vollstündliche Darstellung, die bewirkt, daß das Buch seine theoretischen Kenntnisse in die Praxis der Politik übertragen hat. In England und in Deutschland gibt es unter den aktiven Politikern und Staatsmännern schon eine große Zahl von Parteigängern Angells, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die sich vorbereitende englisch-deutsche Entspannung von Angells Buch entscheidende Impulse erhalten hat.

Die interessanteste Polemik Angells richtet sich gegen den Zugschluß und die englische Täuschung, daß ein Volk seinen Reichtum vermehrt, wenn es sein Territorium vergrößert. Denn mit der Annerion des Landes wird die Bevölkerung, die die wirkliche und alleinige Besitzerin des Reichtums ist, mit anneriert und der Eroberer erhält nichts. Obwohl England Kanada „besitzt“, wird der englische Kaufmann aus den kanadischen Märkten durch schweizer Kaufleute verdrängt, die Kanada nicht „besitzen“. Meer und Flotte können den Handel der Rivalen weder zerstören noch mit Beschlag belegen. Der holländische Bürger, dessen Regierung keine Militärmacht besitzt, ist so gut daran, wie der deutsche, dessen Regierung eine Armee von zwei Millionen besitzt und wesentlich besser als der Russe, dessen Regierung über ungefähr vier Millionen Mann verfügt. Die dreiprozentigen Renten des machtlosen Belgien stehen auf 96, die des mächtigen Deutschland auf 88, die dreieinhalbprozentigen Russen stehen auf 81, während die dreieinhalbprozentigen Norweger, die keine Armee haben, auf 108 stehen.

Fast alle Paroxysmen von Beruf versichern, daß große Flotten und Armeen notwendig seien, um unsern Reichtum gegen den Angriff mächtiger Nachbarn zu schützen, daß Verträge wertlos seien, daß in der internationalen Politik Macht vor Recht gehe, daß militärische und kommerzielle Sicherheit ein und dasselbe, daß Rüstungen im Interesse der geschäftlichen Sicherheit notwendig seien, daß unsere Kriegsschiffe eine „Versicherung“ darstellten, daß ein Land, welches in diplomatischen Unterhandlungen keine Militärmacht in die Waagschale zu werfen vermöge, wirtschaftlich hoffnungslos preisgegeben sei. Wenn aber ein Finanzmann und mit ihm das ganze sparbare Publikum zwischen den prozogen Riesenarmeenstaaten und den militärisch machtlosen kleinen Staaten zu entscheiden hat, so gibt er den kleineren hilflosen Staaten den Vorzug, und das mit einer erstaunlichen Wucht. Denn die Differenz zwischen belgischen und deutschen Papieren von 14 Prozent ist die zwischen einem sicheren und einem Spekulationswert, oder die zwischen den Kurven einer amerikanischen Eisenbahnpriorität in sicheren Zeiten und in einem finanziellen Krach. Wäre es eine Art wahrer Verblendung, welche die Kapitalisten dazu drängt, die öffentlichen Anleihen von Holland und Schweden, die jeden Tag dem Angriff ihrer mächtigen Nachbarn offenstehen, um 10 bis 20 Prozent höher zu bewerten als die Papiere gleicher Kategorie der größten Mächte des kontinentalen Europa? Jeder Finanzmann weiß eben, daß, wenn Deutschland morgen Holland eroberte, dessen Reichtum unangefastet bliebe.

Die moderne Regierungskunst kennt kein Mittel, welches erzwungen würde, den von einer Provinz dem Staatsschatz zugeführten Reichtum so wieder zu verteilen, daß daraus für die Einzelbürger ein Gewinn entspringe. Wenn England im Zeitalter der Wikinger sämtliche Fremden hätte umbringen können, so wäre ihm dies vermutlich von Nutzen gewesen; heutzutage aber würde dieselbe Handlung die Hälfte der englischen Bevölkerung zum Hungertode verurteilen. Wenn diesseits der Grenze Kohlenbergbau getrieben und jenseits Weizen erzeugt wird, so sind die beiden Gemeinwesen so aufeinander angewiesen, daß die nakte Existenz des einen vom angeführten Fortgang der Arbeit des andern abhängt; der Kohlengräber kann nicht binnen einer Woche säen und ernten, der Ackerbauer wiederum muß die Ernte abmahnen und inzwischen seine Angehörigen ernähren. Dieser Austausch, diese Erwartung aber ist nichts anderes als die einfachste Form von Handel und Kredit. Diese gegenseitige Abhängigkeit ist infolge der unübersehbaren Entwicklung des Verkehrs zu einem so hohen Grade von Komplexität gelangt, daß die Störung irgendeiner einzelnen bezüglichen Operation nicht bloß die unmittelbar interessierten Teile trifft, sondern auch zahllose, auf den ersten Blick ganz abseits stehende Kreise in Mitleidenschaft zieht.

Die österreichisch-russischen Differenzen wegen Albanien.

Die Einigung zwischen Oesterreich und Rußland bereits erfolgt? Die Feststellung der albanischen Ostgrenze.

Wien, 24. Februar. (Priv.) Nachrichten zufolge, die heute in hiesigen politischen Kreisen aus London eingetroffen sind, soll es bereits gelungen sein, wegen der Abgrenzung Albanien zu einem Kompromiß zwischen Oesterreich und Rußland zu kommen. Darnach soll Djakowa und Skutari an Albanien fallen, Montenegro erhält Spek und Serbien Prizrend. Die Ostgrenze Albanien würde darnach folgendermaßen lauten: Dijkstra, Weißer Drin, Scharplanina, Dhrivase, Korija. Bezüglich der Südgrenze ist noch keine Einigung erzielt. Soweit ist man aber übereingekommen, daß Janina Griechenland zufällt.

London, 24. Februar. (Priv.) Ueber die österreichisch-russischen Sonderverhandlungen ist zu berichten, daß in Befolgung des Wunsches sämtlicher Großmächte die Londoner diplomatischen Vertreter der beiden Mächte sich Samstag getroffen haben in der ausgesprochenen Absicht, die zwischen ihren Regierungen bestehenden Meinungsverschiedenheiten über Albanien aus der Welt zu schaffen.

Rußland bestellt einen Luftkreuzer.

Sankt Petersburg, 24. Februar. (Priv.) Die russische Regierung bestellte bei der Luftfahrzeuggesellschaft in Bitterfeld einen neuen Luftkreuzer zum Preis von 600.000 Mark.

Ein Handschreiben des Zaren an Voicarcé.

Paris, 24. Februar. (Priv.) Man erzählt sich, Baron Schilling werde auch ein Handschreiben des Zaren an den neuen Präsidenten überreichen. Die Zeremonie der Ueberreichung des Andreas-Ordens werde im Elysée stattfinden. Der Ministerpräsident, der Minister des Aeußern und der russische Botschafter werden der Zeremonie beizuwohnen.

Bildung eines polnischen Schützenkorps in Wien.

Lemberg, 24. Feb. (Priv.) Wie den Blättern aus Wien gemeldet wird, wurde in Wien ein polnisches Schützenkorps nach dem Muster ähnlicher Organisationen in Galizien gebildet.

Die Annahme der Vermittlung durch Rumänien.

(R. B.) Sofia, 24. Februar. (Agence Telegraphique Bulgare.) Die Regierung hat abends den Vertretern der Mächte die Antwort auf deren gestrigen Schritt übergeben. Die Regierung erklärt, daß sie im Vertrauen auf den hohen Gerechtigkeitsinn der Großmächte deren Vorschlag, sich bezüglich der Lösung des rumänisch-bulgarischen Streitfalles der Entscheidung der sechs Mächte zu fügen, annehme, falls ihn auch Rumänien akzeptiere.

Rumänien und die Mediation der Mächte.

Wien, 24. Feb. (Priv.) Wie das „N. W. Ztbl.“ erfährt, ist die schriftliche Antwort Rumänien auf das Vermittlungsangebot der Mächte diesen bereits zugegangen. Rumänien nimmt die Mediation rückhaltlos an, spricht jedoch den Wunsch aus, die Mächte mögen selbst eine Frist festsetzen, innerhalb welcher sie zu einem Ergebnis der Vermittlungsaktion zu kommen gedenken. Rumänien stützt sich diesbezüglich auf die Art. 3 bis 7 der Haager Konvention.

Eifrige Kriegsvorbereitungen in Rumänien.

Bukarest, 24. Februar. (Priv.) Von regierungsfreundlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß im rumänischen Kriegsministerium und im Generalstab mit dem größten Eifer gearbeitet wird, so daß Rumänien für jede Eventualität die nötigen militärischen Vorbereitungen getroffen haben wird.

Unveränderte Kriegslage.

Türkischer Bericht.

(R. B.) Konstantinopel, 24. Februar. Ein offizielles Kriegsbulletin besagt: Im Laufe des gestrigen Tages bombardierte der Feind Adrianopel, doch war die Kanonade nur schwach. Zwischen der Hauptlinie und den feindlichen Batterien entwickelte sich ein kleineres Artilleriegefecht. Die militärische Lage vor Bulair ist unverändert. Bei Tschataldscha sind die Bäche aus ihren Ufern getreten und erschweren die Bewegung der Retrospezien.

rungskolonnen. In dem Kampfe, der westlich von Albassan bei Tschataldscha stattfand, hatten unsere Truppen fünf Tote und 22 Verwundete. Die Verluste des Feindes sind bedeutend größer.

Starker Schneefall auf dem Kriegsschauplatz.

(R. B.) Sofia, 24. Februar. Vom Kriegsschauplatz eingegangene Nachrichten besagen, daß auf allen Operationenlinien große Schneemengen gefallen sind, wodurch die militärischen Operationen für einige Tage gehindert seien.

Keine Vermittlung zwischen Bulgarien und der Türkei.

Wien, 24. Februar. (Priv.) Aus Moskau meldet die „Russische Rundschau“: Der bulgarische Finanzminister Thodorow sagte dem Sofioter Korrespondenten des „Golos Mosk.“, Bulgarien werde jede Vermittlung der Mächte ablehnen. Die Türkei müsse direkt mit der bulgarischen Regierung neue Friedensverhandlungen anknüpfen. Bulgarien werde sich nicht mehr mit der Erfüllung seiner früheren Forderungen begnügen, sondern sowohl größere territoriale Zugeständnisse, als auch eine angemessene Kriegsschadung verlangen.

Die neuen Bedingungen Bulgariens für Friedensverhandlungen.

London, 24. Februar. (Priv.) Der Korrespondent des „Daily Mail“ in Sofia erklärt, Salki Pascha habe die Note der Großmächte vom 17. Januar als Basis für Verhandlungen angenommen und behauptet, aus besonderer Quelle zu wissen, daß Bulgarien Verhandlungen nur eröffnen wolle, wenn die neue Grenze näher an Konstantinopel herangehe als bisher gefordert wurde, wenn eine Kriegsschadung von der Türkei gezahlt werde und wenn die Türkei damit einverstanden sei, 14 Tage nach Beginn der Verhandlungen abzurufen.

Keine Kriegsschadung.

Paris, 24. Februar. (Priv.) „Petit Parisien“ meldet aus London, daß die drei Großmächte, England, Deutschland und Frankreich, sich jeder Forderung der Alliierten nach einer Kriegsschadung energig widersetzen werden.

Der russische Gesandte Partwig bereift das serbische Okkupationsgebiet.

Belgrad, 24. Februar. (Priv.) Der hiesige russische Gesandte v. Partwig hat mit zwei höheren russischen Offizieren das serbische Okkupationsgebiet bereift. Sie hielten sich besonders in Ueskub und Kalkanbelen auf und bekundeten großes Interesse für die dortigen Verhältnisse. Ein russischer General und ein Oberst sind auch in Prizrend aufgetaucht, wo sie sich als Abgesandte einer Wohlthätigkeitsgesellschaft ausgaben. Sie wurden von General Kanonic und dem dortigen Offizierskorps mit großer Begeisterung empfangen. („Berl. Tagebl.“)

Feuilleton.

Schubert.

Von Emanuel Wertheimer.

Während andere Kinder schreien die Bühne dieser Welt betreten, muß Schubert sich als Antrittsrolle ein Geburtstagsliedchen gewählt haben. Es scheint, die Natur selbst erteilte ihm Unterricht in der Musik, denn als Knabe schon wendete er sich den verschiedenen Kompositionen zu, und bereits mit dreizehn Jahren vertraute er seinen Spielgenossen unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß er keine musikalischen Verbände öfter niederzschreibe. Nur eine Haupt Schwierigkeit war noch zu lösen: die Herbeischaffung des fehlenden Notenpapiers, denn schon damals konnte man ohne Geld nichts kaufen.

1813 entstanden vier Streichquartette; es waren nicht die ersten, die er schrieb! 1814 komponierte er bereits Unsterbliches — das „Gretchen am Spinnrad“, natürlich eine Menge andere Lieder nebenbei, wie „Schäfers Klage“ von Goethe.

Niemand half, niemand brachte ihn vorwärts in der Kunst, als die Nat. Die Hindernisse waren seine einzigen Mäzenaten. Und doch eine hohe Gönnerin besaß er: die Natur; sie gab ihm Genie gleich für einige Unsterblichkeiten mit. So konnte die Erfindung keinen Stillstand. Der Gesang frömte unablässig, die Melodien drängten sich an ihn heran, nahmen kein Ende; immer Blut, nie

Obbe. Ja, in diesem Kopf ist viel musiziert worden; selbst im Traum müssen die Melodien sich zu ihm geschlichen haben. Sie wußten, wenn sie sich anvertrauten. Dieser Krösus! Je mehr er gab, desto mehr besaß er, je seine Verschwendung bereicherte ihn nur. Da gab es nie Leitmotive aus Mangel an Motiven.

1814 trat er als Gehilfe in die Schule seines Vaters. Er übernahm die VC-Schüler. Später beklagte er sich: „Wenn ich dichtete, ärgerte mich diese kleine Bande so sehr, daß ich regelmäßig aus dem Konzept kam. Natürlich verhaute ich sie tüchtig.“ Trotzdem war das Jahr 1815 an Werken das reichste seines Lebens. Vier Opern oder Singspiele, 144 Lieder, zwei Sinfonen, zwei Messen und eine Anzahl kleinerer Kirchenmusik- und Chormerke, ein Streichquartett, zwei Klavierkonzerte und einige Klavierstücke. Ein bloßer Abschreiber hätte als „Mehnenbeschäftigung“ auch nicht mehr leisten können. Jeder Atemzug wurde in Musik geipst.

Aus jedem Geräusch vernahm er ein Motiv, aus jedem Gedicht hörte er eine Melodie heraus. Nicht nur Gott, auch das Genie macht aus jedem Chaos eine Welt. Und heute...? macht man aus einer halben Melodie eine ganze Oper.

Mit achtzehn Jahren schrieb er den „Erlkönig“. Das Alter spielte bei seiner künstlerischen Entwicklung fast keine Rolle. Alles bedeckte er mit Musik. Alles füllte er in Melodien. Nicht an Noten, ihm fehlte es nur an Notenpapier. Konzerte anderer Texte hätte er selbst die Logarithmen in Musik gesetzt. Doch vielleicht hat die Natur ihn nur deshalb so früh zurückgerufen, um wenigstens einige Melodien auch für andere zu retten, denn noch ein paar Jahrzehnte solchen Schaffens, und er hätte die ganze Musik erschöpft, alles weatemporiert, keinen einzigen noch schlummernden Wohlklang anderen zurückgelassen.

Alles vergoldete er. Und doch so arm! Aber das Genie ist genugsam, es ist schon froh, nach seinem Tode leben zu können. So arm? Nein, wer ihn dafür hielt, wußte nicht, was reich sein heißt. Wenige Menschen schwebten in ähnlichen Genüssen.

Wenn man untertags zu ihm kam, erzählt Moriz v. Schwind, sagte Schubert nur: „Grüß Dich Gott, wie geht's? und schrieb weiter, worauf man sich wieder entfernte. Als Hüttenbrenner ihn zum ersten Male im Winter besuchte, fand er Schubert in einem halbdunklen, jenseitigen und ungeheizten Kämmerlein, in einem alten sadenheimgen Schlafrock gehüllt, frierend und komponierend. Der Kurzschichtigkeit wegen trug er fests Brillen, die er oft auch während des Schlafes nicht ablegte.

Das Werk von Dahms ist ein mit Herz und Verstand entzückend geschriebenes Buch, jedenfalls das beste über Schubert. Sehr ungenügend unterrichtet man sich bei dieser Lektüre. Keine langweilige Felle! Dieses Werk verdient bekannt zu werden. Ein umfassendes, wertvolles Material ist hier meisterhaft verarbeitet. Wer selber etwas Musik zur Lektüre dieses Buches mitbringt und es bis zu Ende liest — und man muß es bis zur letzten Zeile lesen — lernt Schubert ganz genau kennen, so genau, als ob er persönlich mit ihm verkehrt hätte.

Dahms bemerkt: „Als Gebiet meiner eigensten Tätigkeit in diesem Buche betrachte ich die historische Bedeutung und ästhetische Betrachtung der Werke Schuberts.“ Das wichtigere war eine Analyse seines Lebenswerkes. . . . Das Schuberts reine, sensationelle Kunst für unsere Zeit als mystikalisches Erlebnis viel zu bedeuten hat, das zu zeigen, war mein Bestreben. Eine Schubert-Renaissance scheint, nachdem Beethovens Persön-

*) Bei Schubert u. Köstler (Verlin und Leipzig) ist eben Dahms's großes, mit 280 Bildern geschmücktes Schubert-Werk erschienen, die erste umfassende Biographie des unvergänglichen Meisters.

wahren Triumph gebracht. Als wollte man ihn für so manche Unbill früherer Jahre entschädigen, wo Aufführungen Schönberg'scher Werke in Wien nie ohne Skandal vor sich zu gehen pflegten. Man jauchzte ihm zu und das Tragikomische bei diesem Erfolge war, daß Schönberg selbst nur eine halbe Freude daran hatte, weil er sich über diese vor zehn Jahren geschaffene Komposition hinaus fühlte. Auch wer nicht geneigt ist, in das Korvantiengedöbe der unentwegten Schönbergianer einzustimmen, wird willig anerkennen müssen, daß das Werk große Schönheiten enthält, edle Melodik und charakteristische Farbe. Genießt die Komposition nicht eben ein reicher Geist, keine komplexe Natur; zumal seine melodische Themenbildung, die an Wagner und Puccini anknüpft, bildet nicht seine Stärke. Aber er ist doch eine Individualität. Er hört mit eigenen Ohren in die Welt des Klanges, der Harmonie und Polyphonie herein. Er ist echt im Ausdruck und kein bloßer Instrumentalist. Seine gelegentlichen Schenkschickheiten sind ehrlich, sind nicht aus dem Wunsch nach Sensation, sondern mit unerbittlicher Dialektik aus dem Gange der musikalischen Entwicklung geboren. Die Wiederhergabe erfordert ungeheure Klammittel, einen Riesenschall, einen Riesenorchester und Solisten von seltener Musikalität. Die waren gegeben. Die Damen Winternitz-Orda (Hamburg), Freund (Berlin), die Herren Machob und Boruttan (Wien) lösten unter Schreders hingebender Leitung ihre Aufgabe in brillanter Weise. Der Erfolg dieser Riesenspektakel war, wie bemerkt, ein durchschlagender.

forgte sehr umsichtig Herr Kapellmeister, Szenkar. Als Solistin am Klavier ließ sich wieder einmal Frau Stiotta geb. Pillati aus Wien hören. Diese vortreffliche Pianistin, die wir in Prag von ihrer Wunderlichkeit an schätzen gelernt haben, ist in ihrer Kunst nicht stehen geblieben. Ihre perlende Geläufigkeit, ihr feiner, eleganter Anschlag und zarter Farbensinn machten sich in Stücken von Mozart, Grünfeld und Nicodé besonders geltend, so daß auch hier eine Zugabe geipendet werden mußte.

Alles in Allem: ein Abend, der auch dem bewährtesten Ohre Freude bereitet und die kritische Pflicht vergessen ließ. Das Konzert war von der gesamten Generalität mit dem Korpskommandanten Baron Giesl an der Spitze besucht und schloß mit einer geselligen Unterhaltung, die bis in die Nachtstunden währte.

Dr. v. B.

Prager Tagblatt.

Größte deutsche Zeitung Böhmens.

Erscheint 2mal täglich:
6 Uhr früh und 6 Uhr nachmittags.

Mit Beilagen:
Freitag
Aus Technik und Industrie.
Samstag
„Prager Illustrierte“.
Sonntag
„Prager Illustrierte“.
Unterhaltungsbeilage.

Kalender - Verlobungsliste.

Bezugsbedingungen

für die Morgen- u. Abend-Ausgabe monatlich:
für Prag und Vororte K 2.20. mit
2maliger Zustellung ins Haus K 2.80.
für Dehretsch-Ungarn mit täglich
1maliger Zustellung K 2.80. mit tägl. 2mal.
Zustellung K 3.30.

Separates Abonnement auf die Abend-
Ausgabe monatlich 80 h. für die Zustellung
ins Haus 90 h. für Zustellung durch die Post
80 h. mehr.

Mit „Prager Illustrierte“ monatl. 20 Heller mehr.

Im Ausland abonniert man am besten
bei dem betreffenden Postamt.

Das „Prager Tagblatt“ bringt 8 Romane:
Je einen in der Morgen- und Abendausgabe
und einen dritten in der jeden Sonntag er-
scheinenden Unterhaltungsbeilage. Neu ein-
tretende Abonnenten erhalten die in der Morgen-
Ausgabe erscheinenden Romane nachgeliefert.

Unsere V. Z. Postabonnenten ersuchen
wir ihr Abonnement baldmöglichst zu er-
neuern, um eine Unterbrechung in der Zu-
stellung des Blattes zu vermeiden. Um deut-
liche Angabe der Adresse wird gebeten.

Konzertabend der Prager Garnison.

„Inter arma silent musae“ — dieser oft zitierte lateinische Spruch, ist am letzten Samstag gründlich tüchtig gestraft worden. In der österreichischen Armee hat der Musikgeist stets eine bedeutende Rolle gespielt, davon legt das alte Prager Eugeniedeb, das überall vollständig geworden ist, ein bezeichnendes Zeugnis ab. Auch die österreichischen Militärorchestrierer stehen in der Musikwelt in hohem Ansehen, sie haben in dieser Richtung wiederholt auf internationalen Gebieten hohe Anerkennung gefunden. Unter solchen Umständen ist es ganz natürlich, daß sich die Musik auch in den gesellschaftlichen Kreisen der Armee einer intensiven Pflege erfreut. Mit Recht — wie mir scheint, denn die Musik ist die einzige der Künste, die den für das Vaterland kämpfenden Helden — im Krieg wie im Frieden — bis zum Grabe geleitet. Mit aufrichtiger Genugtuung ist es darum zu begrüßen, daß an Stelle der einst auch bei uns so beliebte gewordenen Garnisonssalle — Garnisonkonzerte getreten sind, welche die Angehörigen der Armee im gemeinsamen geselligen Verkehr vereinen. Ein überaus glänzender Abend dieser Art vor geladenen Gästen hat am Samstag im großen Saale der Sophieninsel unter der sachkundigen Leitung der Herren Oberst von Brunowig und Oberstleutnant Hruby stattgefunden. Schon das äußere Bild bot einen überaus fesselnden Eindruck. Alle Uniformen und alle Chargen waren vertreten, dabei der schwarze Frack des musikalischen Berichterstatters den einzigen dunklen Punkt in der strahlenden Umgebung bildete. Sämtliche Sitzplätze waren von Damen der Gesellschaft besetzt, während die Herren in strammer militärischer Haltung das Stehparquet füllten. Es war ein Bild, wie man es bei uns nicht oft zu sehen bekommt — schon der Gleichberechtigung der vielen Armeesprachen wegen und mit Rücksicht auf den besonderen Reiz, der in den verschiedenen nationalen Typen liegt. In künstlerischer Richtung ist mit einem Programm ausgestattet worden, wie es zu dem Besten gehört, was in Prag musikalisch geboten zu werden pflegt. An der Spitze der Leistungen stand das Orchester des Inf.-Reg. Nr. 11 unter Führung seines tüchtigen Chefs Herrn Kapellmeister Eisnic. Man darf dem Regimente zu dieser Akquisition nur gratulieren. Wie dieser Musiker — frei aus dem Gedächtnisse Smetanas lokale Symphonie „Molbau“ liebte und zu steigern verstand — war ein musikalischer Eindruck hervorragender Gattung. Aber erst in der später gespielten Tannhäuser-Overture von Wagner zeigte sich der ganze Wert dieser orchestralen Leistung. Man wußte kaum, wo früher mit seiner Anerkennung einzusetzen: ob bei den vortrefflichen Geigern oder der Bläsergruppe, die dem ganzen Gebilde ein imposantes Fundament verlieh. Jede Opernbühne könnte sich beglückwünschen, über einen so wohlorganisierten Musikkörper zu verfügen. Die Leistungen der Solonummern standen keineswegs nach. Tropdem das Komité — wie fast stets bei gleichen Anlässen — mit Absagen zu kämpfen hatte, gelang es doch, so zu sagen in letzter Stunde, ein prächtig zusammengestelltes Ensemble aufzubringen. An Stelle des erkrankten Herrn Lohse übernahm der lyrische Tenor des deutschen Landestheaters Herr Peters die Konzertaufgabe. Er hatte bei dieser Gelegenheit seine besondere Begabung für den deutschen Liebesstil zu erweisen, indem er Lieder von Schumann in tadelloser Form zum Besten gab. In einer Arie von Puccini und einem gleichfalls französischen gesungenen Gesange von Massenet zeigte er ebensoviele vornehmen Geschmack als eine frei ansprechende, in der Höhe glänzend entwickelte Kopfstimme. An Stelle des in Aussicht genommenen Fräulein Perizzo trat die Konzertsängerin Frau Lore Meißner ein. Man kennt ihre annütigen Leistungen vom letzten Schulvereinskonzerte her, wo sich die feinsinnige Vortragsängerin ihr Publikum im Sturm zu erobern wußte. Mit ihrer lieblichen Erscheinung, schönen, von seelicher Wärme durchfluteten Stimme und dem einer ungekünstelten Empfindung entströmenden Vortrage riß sie mit ihren Liedern von Brahms, Schubert und Schumann auch diesmal hin. Ganz besonderen Beifalls erfreuten sich Lieder von Wolf und Strauß, deren Wiederhergabe geeignet war, diese ganz modernen Meister populär zu machen. Man forderte eine Zugabe von Strauß. Die Klavierbegleitung be-

II. Jugendkonzert.

Die Idee, der studierenden Jugend in eigenen Konzerten das Beste aus der für ihren geistigen Horizont zugänglichen Musikkultur zu bieten, scheint in Prag immer mehr an Boden zu gewinnen. Auch gestern war der Spiegelssaal wieder von einer freudigen jugendlichen Zuhörerschaft bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Die einzelnen Darbietungen fanden eine so angespannte Aufmerksamkeit und so viel begeistertes Mitgehen, daß auch die Erwachsenen, die sonst blasiert auf das Konzertpodium zu schauen pflegen, unwillkürlich in dieselbe jugendliche Begeisterung gezogen wurden. Diesmal galt die Veranstaltung dem Schaffen Robert Schumanns. Herr Paul Metzl, der den einleitenden Vortrag hielt, konnte darauf hinweisen, daß der heutigen Generation Schumann mit Unrecht etwas veraltet scheinend fremd geworden sei und daß das kommende Geschlecht hoffentlich wieder den Zusammenhang mit diesem Meister der Kleinkunst finden werde. Die Auswahl der einzelnen Vortragsstücke war so klug getroffen worden, daß keine der Kompositionen, weder musikalisch noch textlich, über die Grenzen ging, die einem Jugendkonzert von vornherein gezogen sind. Mit sichtlich Freude sang eine Anzahl Schülerinnen des Lyzeums den dreistimmigen, ganz vollständig gehaltenen Chor von der wandelnden Glocke. Dann spielte Herr Dr. Erwin Stein, der sich stets willig in den Diensten der Kunst stellt, das „Wiegenlied“ und die „Träumerei“. Mit warmer Empfindung und mit schönem Ton trug er diese beiden Kompositionen vor und zeigte, ohne das Lehrhafte zu unterstreichen, wie man zu Hause musizieren müsse. Nicht damit die Hände der Zuhörer zum Beifall sich regen, sondern zu eigenem Genuß und eigener Erbauung. Die Konzertsängerin Fräulein Olga Pokorny sang mehrere der annütigen Kinderlieder Schumanns, wie die „Kinderwacht“, den „Schmetterling“ und das „Marienwärcchen“ und zum Schluß zwei wuinnige Frühlingslieder, „Schneeglöckchen“ und „Frühlingsgruß“ und fand auch diesmal für ihren seelenvollen Vortrag den herzlichsten Dank der jugendlichen Zuhörerschaft. Schumann als Klavierkomponist wurde durch Fräuleinvalu Deutelmayer dem kleinen Publikum vorgeführt. Nicht natürlicher, als daß das Beste aus dem Jugendalbum gewählt wurde, der Frühlingsgesang, das Reiterstück, das arme Waisenkind, der Knecht Ruprecht. Fräulein Deutelmayer, bekanntlich eine Schülerin Meister Hofelds, hat diese reizenden Nippes am Klavier mit einer Klarheit gespielt, daß jede dieser Kleinigkeiten als Charakterstudie voll zur Geltung gelangte. Ihr und Fräulein Pokorny, als den Bewandlerten dieser Jugendkonzerte, gebührt der Dank und die Anerkennung aller, denen es mit der guten musikalischen Erziehung der Jugend wirklich ernst ist.

E. R.

Dem Konzerte wohnten wieder eine große Zahl von Schulmännern und Musikern bei. Anwesend waren u. A. Regierungsrat Strauß, Schulrat Herbl, Professor Dürschmidt, Oberstaatsrat Altschul, J. B. Hofeld, Dr. Gerhart v. Reußler usw.

*** V. Philharmonisches Konzert in Tepliz.** Aus Tepliz wird uns geschrieben: Ein besseres Belohnungsmittel für den Tonkünstler, als einem Konzert eine Nummer der Bach-Literatur voranzustellen, gibt es kaum. Den Vordruck erhielt diesmal das Brandenburgische Konzert Nr. 3. Wer noch nicht gewohnt ist, solche nur von Satzregeln, nicht von Stimmungen abhängige Musik völlig zu erfassen, braucht nur den Bewegungen des Taktgebers Aufmerksamkeit zu schenken und er ist sofort im Bilde, worin die bewundernswerte Disposition eines Konzertes von Bach besteht. Natürlich muß das Bildungsbedürfnis soweit gehen, daß man auch einmal am Vortrefflichen Freude empfindet. Johannes Reichert handelt im Sinne jedes ehrlichen Musikers, wenn er gerade jetzt, wo Formlosigkeit als unbedenklich hingenommen wird, nicht nur durch Bach auf den Ursprung aller musikalischen Entwicklung hinweist, sondern am Beispiel selber zeigt, wie sich zunächst dieses Brandenburgische Konzert durch seine Polyphonie von gleichen Dreiecksartigen Händeln unterscheidet. Laut und deutlich meldete sich das Thema, und an der kurzen Fermane war der Moment fühlbar, wo die erste Nachahmung und die folgenden einsetzten. Die Gegenbewegungen wurden mit einer gewissen Absichtlichkeit im Nachdruck eingeleitet, und wenn so alles im richtigen Zwischenpiel vertieft war, da hatte man einen lebendigen Chorus vor sich, der trotz seiner Vollständigkeit viel besser zu begreifen war, als wenn an Stelle des fugierten Satzes eine schwerfällige Akkordfolge der Oberstimme zu Diensten gewesen wäre. Der objektivste aller Klavierpieler spielte dann jenes Konzert in Es-dur, von dem der Dichter der Befreiungskriege Theodor Körner anno 1812 aus Wien schrieb: „Ein neues Konzert von Beethoven fiel durch.“ Von Bach bis Beethoven ist kein zu weiter Weg und d'Albert wendete sich einzig und allein an den Inhalt. Eleganten Anspus kann er entbehren, daher werden seine mächtig ausgehaltenen Doppeltreiler ein Stück musikalischer Gliederung, seine Sprünge und Passagen nicht bloß virtuose weite Griffe, sondern machtvoll beschleunigte Bewegung des Akkordes. Seine Konzärfängen und Akzente gelten völlig der Einheit der klassischen Komposition. Die Wahrung der Form blieb ihm auch im „Karnaval“ von Schumann eine Forderung, von der er nicht abwich. Die Symphonie F-dur von d'Albert ist wohl ein Jugendwerk, aber in diesem Falle war die Jugend nicht schnell fertig mit dem Wort. Das ist eben schwer für jemanden, der etwas zu sagen will. Stimmenswert bleibt die symmetrische Anlage der Form und die gründliche Anwendung des fugierten Satzes. Ebenso wohlthuend geregelt bleibt die Abstufung der einzelnen instrumentalen Gruppe. Am Schluß der gefälligen Arbeit überraschte eine effektvolle Wendung, mit welcher der spätere d'Albert den Anschlag an die Moderne fand. Der wiederholte Händedruck bewies, wie sehr auch der Komponist unserm Johannes Reichert und seinem Orchester zustimmte.

*** Dr. Heinrich Ritter Wojaczek,** der junge heimische Komponist, weiß mit Glück zu spielen, die ernte wie die heitere Muse zu gewinnen. Wie feinerzeit der weltchmerzlichen symphonischen Dichtung „Resignation“, die erfolgreiche Operette „Der Dorfbar“ (sie findet nun ihren Weg auch nach Deutschland), stellt er seiner jüngst hier besprochenen leidenschaftlich-ernsten „Kobellotte“ eine Lustspiel-Duvertüre gegenüber. Das klassisch geformte, doch echt modern empfundene und rhythmisch wie melodisch gleich fesselnde Werk, dessen Ausführung im letzten Sonntagskonzerte der Tschechischen Philharmonie aufrichtigen Beifall fand, wird nicht schwer seinen Weg durch Konzert- und Theaterhallen finden. Wenig Konzerte dieser Art wissen den keinen Lustspielton so glücklich anzuschlagen und festzuhalten, wie diese jugendfrische Duvertüre, die namentlich auch in der Orchesterbehandlung die Fortschritte des hochbegabten Komponisten zeigt.

*** Vom Prager Konservatorium.** Der für heute bestimmte Schülerabend der Konzerte mit Begleitung des kleinen Orchesters wird verlegt. Samstag, den 1. März, findet der erste Theaterabend statt (rote Karten).

Kleine Chronik.

Das kleine Schokoladenmädchen.

Die Liebesromane des Fräulein Marquis. Im größten Saal des Anktionshauses Drouot in Paris geht jetzt — so schreibt man dort der „B. J. a. M.“ — eine öffentliche Versteigerung in Szene, zu der sich das ganze Paris der Kunstliebhaber und Kunsthändler drängt. Der Katalog spricht nur von dem „Nachlaß der Mlle. K.“ und verdammt den Namen. Eingeweihte jedoch wissen, daß die Verstorbenen, deren Erbschaft jetzt unter den Hammerschlägen des Aktionärs in alle Welt verstreut wird, keine andere war als das beweihte Fräulein Marie Marquis, die Tochter des Gründers der weltberühmten Schokoladenfabrik gleichen Namens. Ihr Nachlaß bezieht sich auf Millionen. Eine seltsame Person war dieses Fräulein Marquis gewesen. Sie, die mit ihrem großen Reichtum sich einen verarmten Herzog oder Prinzen zum Gatten hätte wählen können, zog es vor, ledig zu bleiben. Allerdings mag Betrübnis über das unsichere ihrer äußeren Erscheinung ihr die Heiratsgedanken verleidet haben. Fräulein Marquis war klein von Gestalt, hatte reizlose Gesichtszüge und unter dem Raden eine Wölbung, die wie ein verküppelter Buckel ausah. Auch hinten sie auf dem rechten Bein; vielleicht war es das linke, man weiß es heute nicht mehr genau, — mit einem Wort, sie war die ideale Partie für gewisse Heiratsbureaus, die „eine Millionenerbin mit kleinen Fehlern“ den mitgiftungrigen Kandidaten anbieten. Als die älteste von den drei Kindern des Fabrikanten — zwei Töchter hatte er und einen Sohn — blieb Fräulein Marquis nach dem Tode

ihrer Vaters, dessen tüchtigste Mitarbeiterin sie war, an der Spitze des Hauses. Zwei Seelen wohnten in ihr, eine, die nach Millionen, eine andere, die nach Liebe verlangte. Während sie mit praktischem Sinn und glücklicher Hand den Reichtum der Firma ins Maßlose vermehrte, zog ihr Herz auf Liebesabenteuer aus; das bucllige Schokoladenmädchen wollte einen Roman erleben. Es erlebte deren zwei.

Das erste Abenteuer kam über sie in Gestalt eines Zigeunerprimas. Die Millionärin Marquis hat — das sind so an die 25 Jahre her — einen Zigeuner geliebt. Sie war die erste reiche Dame in Paris, die einen „braunen Geiger“ zum Liebsten auserkor; Clara Ward, die sich später dem Rigo an den Hals warf, ist nur eine Nachahmerin des Fräulein Marquis gewesen. Gegen Ende der achtziger Jahre spielte allabendlich in einem Pariser Kaffeehaus der Zigeunerprimas Patikarus mit seiner Bande. Von wenig verführerischem Aussehen, neigte sich der Sohn der Pruzla dennoch in das Herz der buclligen Millionärin hinein. Eines Abends erschien er nicht mehr an der Spitze des Orchesters; Fräulein Marquis hatte ihn zu ihrem Auserwählten erhoben. Er brauchte und durfte nicht mehr vor anderen Leuten spielen. Die Millionärin wollte ihn und seine Kunst für sich allein besitzen.

Die goldene Gefangenschaft aber nahm der Zigeunerprimas sich schwer zu Herzen. Wie der Zigeuner aus dem im vergangenen Jahrhundert durch den berühmten Wiener Papa Frische bekannt gewordenen Gnakster, konnte Patikarus den vergoldeten Käfig, in den die Millionärin ihn einschloß, auf die Dauer nicht ertragen, und er suchte Trost und Vergessenheit — in der Flucht. Er betrank sich ohne Unterlaß und zechte am liebsten in gemeinen Kneipen in Gesellschaft armer Teufel, die er stets besuchte; denn seine Anbetlerin füllte ihm die Taschen mit Münzen und Banknoten. Dennoch hielt die Millionärin — ihrer Familie und der Welt zum Trost — an ihrem Zigeuner fest. Mit Engelsgeduld holte sie ihn aus den Kneipen ab, und es war rührend zu sehen, wie die hinfende kleine Frau den schwankenden Geiger unter den Arm faßte und nach Hause schlepte. Der Alkoholgenuß warf den Primas schließlich auf das Krankenlager. Wochenlang pflegte Fräulein Marquis ihn mit größter Aufopferung, und als er trotz der Kunst der Ärzte starb, ließ sie ihn unter einem Berg von Blumen auf dem Père-Lachaise bestatten. So schloß der erste Liebesroman des kleinen Schokoladenmädchens.

Der Nachfolger des Zigeunerprimas im Herzen des Fräulein Marquis wurde einige Zeit später ein Mann, der sich Schriftsteller nannte und für einen Mitarbeiter von Zeitungen ausgab. Auch er stellte bald jede Berufstätigkeit ein; der Liebhaber einer Millionärin braucht nicht mehr zu arbeiten, selbstverständlich. . . . Einige Jahre dauerte der neue Roman. Dann legte sich Fräulein Marquis hin und starb. Aber sie war eine dankbare Geliebte gewesen. In ihrem Testament ließ sie den „Schriftsteller“ zum Universalerben ihres Millionenvermögens ein und bestimmte außerdem, daß das Fabrikunternehmen aufgelöst und ihr Anteil dem geliebten Erben ausgeteilt werde. Sobald Großmut für einen fremden Mann wollte die Familie jedoch nicht ruhig hinnehmen. Der Bruder und die Schwester des Fräulein Marquis suchten das Testament vor den Pariser Gerichten an. Es kam indessen, noch vor der Verhandlung, zu einem gütlichen Ausgleich. Der „Erbe“ des kleinen Schokoladenmädchens erhält eine bedeutende Abfindungssumme und das prächtige Schloß Plessis-Biquet im benachbarten Departement Seine-et-Oise als Nadelgeld dazu.

In diesem Schloß hat Fräulein Marquis einen ungeheueren Reichtum an Möbeln und Kunstobjekten aufgestapelt. Diese gingen nach dem Vergleich in den Besitz der Verwandten über. Im Hotel Drouot werden nun alle die Herrlichkeiten versteigert. Ein wahres Museum kommt da unter den Hammer. Kostbare Möbel mit gotischen und Renaissance-Schnitzereien, Tapeten von großem Wert, herrliches Porzellan, entzückende Emails, Silberservice, kunstvolle Vorhänge, originale Bücherregale, antike Uhren und Kunstobjekte ohne Zahl geben Zeugnis, daß Fräulein Marquis bei aller bizarren Eigentümlichkeit ihres Wesens eine Kennerin und Dame von Geschmack gewesen war. Der erste Tag der Versteigerung ergab den Erlös von nahezu 400.000 Francs. Darunter erzielten eine Kommode aus farbigem Holz den Preis von 50.000 Francs und eine Penhüle Louis XVI. 37.000 Francs; ein Schreibtisch Louis XV. brachte es auf 25.000 und ein Perlenschalband auf 42.000 Francs. Die Versteigerung ist für die Dauer von drei Tagen angelegt.

Der Suffragetten-Anflug.

Miß Panhurst verhaftet. (R. B.) London, 24. Februar. Die Führerin der Anhängerinnen des Frauenstimmrechtes Frau Panhurst ist heute nachmittags verhaftet worden. Sie hat in der letzten Woche eine flammende Rede gehalten, in der sie die Verantwortung für die Explosion im Hause des Ministers Lloyd George auf sich nahm.

Aufdeckung einer Opiumhöhle.

Toulon, 24. Februar. (Priv.) Die Polizei war schon seit längerer Zeit benachrichtigt, daß zahlreiche Damen Opium verkaufen. Einem Kommissär gelang es, ein solches Gefäß mit Opium von einer Dame zu erhalten. Er verhaftete die Verkäuferin, deren Geständnis zur Entdeckung eines sehr eleganten Rauchsalons führte, wo sich viele Seeoffiziere, Opium rauchend, befanden. Sämtliche Anwesende, sowie die Inhaber des Rauchsalons wurden unter Anklage gestellt.